Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 3

Artikel: Die Bedeutung des altsprachlichen Unterrichts - einmal anders gesehen

Autor: Forster, Hans A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

ST. GALLEN Nr. 3, Seite 49–72 JUNI 1963

Die Bedeutung des altsprachlichen Unterrichts — einmal anders gesehen

Hans A. Forster

Diskussionen um Schulfragen sind nicht nur ein Spiegelbild zeitgemäßer Probleme und Forderungen, sie sind immer auch selbst ein Stück Kulturgeschichte. Sie können somit nie zu einem endgültigen Abschluß gebracht werden, sondern bedürfen einer fortlaufenden Neubesinnung und Neuorientierung in Form von Zwischenbilanzen. Dabei ist die Existenzberechtigung des altsprachlichen Unterrichtes immer mehr zu einem der neuralgischen Punkte geworden.

Der klassische Philologe wird dabei zum Apologeten; er sieht sich in die Rolle eines Angeklagten gedrängt, der, nicht immer guten Gewissens, nach mildernden Umständen für seine Handlungsweise und Existenz suchen muß. Die Bildungsziele des altsprachlichen Unterrichts, die formal-logische Schulung durch die Grammatik, die Verwaltung des Grundkapitals, das die Antike für jede spätere Epoche darstellt und von dessen Zinsen wir heute noch leben, sowie die Konfrontation mit exemplarischen Leitbildern, sind zweifellos allgemein menschliche Werte, die sich auch aus unserem heutigen Bildungsgut nicht mehr wegdenken ließen.

Freilich werden diese Bildungswerte, so bedeutsam sie sind, nur mittelbar, eben durch das Medium der klassischen Sprachen, vermittelt. Wir können sie als «sekundär» bezeichnen, was selbstverständlich kein Werturteil bedeuten soll. Somit aber stellt sich sogleich die Frage, ob alle diese Bildungsziele wirklich so eng mit den alten Sprachen verbunden sind, daß sie *ohne* den Unterricht in Latein und Griechisch überhaupt unerreichbar blieben. Nur in diesem Fall läßt sich der Typus des humanistischen Gymnasiums heute noch rechtfertigen. Es würde nun aber eine gehörige Portion Humanistenhochmut verraten, wollten wir behaupten, daß eine formal-logische Bildung nicht ebenfalls durch Mathematik und Naturwissenschaften geboten werden könnte, daß eine Begegnung mit der Antike nicht auch auf außersprachlicher Ebene möglich wäre, und daß Leitbilder nicht auch durch den Deutschunterricht vermittelt werden könnten. Unsere Frage darf also nicht lauten: Was leistet der altsprachliche Unterricht «auch noch»? Vielmehr stellt sich das Problem so: Gibt es Bildungswerte, die *ausschließlich* durch den Latein- und Griechischunterricht vermittelt werden, «primäre» Werte, die weniger *durch* die Beschäftigung mit den alten Sprachen zustandekommen als *in* dieser selbst liegen?

Um diese Primärwerte in ihrer ganzen Bedeutung zu zeigen, müssen wir die Sekundärziele, von denen oben die Rede war, einmal ganz bewußt zurückstellen und vielmehr die Grundelemente des altsprachlichen Unterrichts hervortreten lassen: Einfühlendes Verständnis eines Textes auch mit seinen affektiven Seiten, Integrierung des Erworbenen in die bisherige Weltschau, Bewältigung durch die Muttersprache, also *Lesen, Verstehen, Interpretieren, Übertragen.* Gelingt nun der Nachweis, daß gerade die Auseinandersetzung mit diesen vier Grundfunktionen Werte hervorzubringen vermag, deren Verlust eben die Gefährdung des heutigen Menschen ausmacht, dann dürfte auch den klassischen Sprachen ihr Standort innerhalb der übrigen Fächer und ihre Existenzberechtigung wieder einmal gesichert sein. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß es sich hier keineswegs um eine «Allroundtherapie» unserer Zeitkrankheiten handeln kann, sondern lediglich um den bescheidenen Beitrag, den auch der altsprachliche Unterricht an seinem Platz zu leisten vermag. Freilich werden wir bei der Erörterung dieser Fragen nicht um einige zeitkritische Bemerkungen herumkommen, die aber durchaus keine düsteren Kassandrarufe sein sollen, sondern als jene Neubesinnung zu verstehen sind, die immer wieder nottut. Es soll nun versucht werden, diese primären Bildungswerte des altsprachlichen Unterrichts deutlich werden zu lassen.

Einfühlungsvermögen

Niemand wird ernstlich bestreiten, daß gerade die mangelnde Fähigkeit, und, was noch schlimmer ist, der fehlende Wille, sich in andere Menschen hineinzudenken, ein wesentliches Krankheitssymptom

unserer heutigen Zeit ist. Daß ohne ein Minimum dieser Fähigkeit der gute Arzt, Lehrer, Fürsorger, Rechtsanwalt überhaupt nicht auskommt, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Wir leben heute in einer Zeit, da jeder seiner Umwelt gegenüber eine Maske trägt, wo man aneinander vorbeivegetiert ohne für andere wirkliches Verständnis aufzubringen. Man geht am liebsten den Weg des geringsten Widerstandes und zuckt, wenn man einander nicht mehr versteht, «be-fremdet» die Achseln. Die «*Babylonische Sprachverwirrung*» hat eigentlich erst heutzutage ihre grauenhafte Aktualität erhalten: Jeder spricht seine eigene «Sprache», die von der Umwelt oft nicht mehr verstanden wird – und dies trotz (oder wegen) der Betriebsamkeit aller möglichen Sprachschulen und Sprachkurse! Dieser Graben klafft nicht nur zwischen Ost und West (etwa der Begriff «Demokratie») oder Schwarz und Weiß, er reicht bis in die familiären und intimsten Beziehungen: Die Menschheit beginnt, sich fremd zu werden. Die Folge davon ist eine maßlose Vereinsamung des einzelnen *und* der Masse; das Schlagwort von der «einsamen Masse» ist nicht zufällig in unserem Jahrhundert entstanden! Mitmenschliche Beziehungen ohne die Gabe und den Willen, andere zu verstehen, müssen aber notgedrungen zur Intoleranz, zur «seelischen Ausbeutung», zur Erniedrigung des Mitmenschen zum «Gebrauchsgegenstand», im Extremfall zu einem Larvendasein führen. Auch Fernsehapparat und Auto werden immer mehr zum Insektenpanzer, der trennt statt verbindet.

Natürlich kann auch hier die Beschäftigung mit den alten Sprachen keine Wundermedizin sein, und doch könnte gerade auf dieser Ebene wie sonst nirgends das Einfühlungsvermögen entwickelt werden. Wer sich um das Verständnis eines griechischen oder lateinischen Textes bemüht, sieht sich zunächst einer völlig fremden Welt gegenüber. Über Jahrtausende, über die Kluft von Rassen und Religionen gilt es, Brücken zu schlagen und Beziehungen herzustellen. Dies ist eine Anforderung, wie sie in diesem Ausmaß kein anderes Fach stellt. Bemüht sich der Lehrer, nicht nur das «richtige» Übersetzen, sondern vor allem das einfühlende Verständnis, das Eindringen in wesenhaft Menschliches, zum Endziel seines Unterrichtes zu machen, so ist damit ein Wert geschaffen, der nicht wie angeworfener Mörtel nach einiger Zeit wieder abbröckelt, sondern tief drinnen wirksam bleibt und den Menschen wesenhaft zu verwandeln vermag. Auf dieser Ebene ist dann auch die von den Griechen vertretene *Einheit von Erziehung und Bildung* wiederhergestellt, ist der Gegensatz zwischen reiner Wortpädagogik und wahrer menschlicher Begegnung aufgehoben.

Differenziertes Denken

Unser Jahrhundert hat, wie kaum eine Zeit, verschiedene kollektive Denkschemen als besondere Formen der Weltbetrachtung hervorgebracht, die, da sie oft verallgemeinert werden und auf ihnen nicht gemäße Gebiete überwuchern, bedeutende Verheerungen anrichten können. Nebst dem erwähnten Mangel an Einfühlung und der später zu besprechenden Aufgespaltenheit des modernen Menschen sind sie an der Vereinsamung, die unser Zeitalter kennzeichnet, wesentlich mitbeteiligt. Wir denken hier besonders an das *mathematisch-naturwissenschaftliche*, das *merkantile* und das *psychologisierende* Denken. Jede dieser Denkformen enthält, einseitig und unrichtig angewendet, immense Gefahren und führt zu einem *Schwund an menschlischer Substanz.* Das mathematisch-naturwissenschaftliche Denken betrachtet die Welt aus dem Gesichtswinkel einer weitgehenden Vereinfachung und kennt nur zwei Kriterien: Richtig oder falsch. Hier gibt es kein differenzierendes Abwägen verschiedener Möglichkeiten. Da der Biologe in Gattungen und Typen denken muß, kann diese Denkweise, falls sie zur déformation professionelle wird, zur Schwarzweißmalerei, zur Vergewaltigung der Einzelerscheinung und des Einzelmenschen führen. Das merkantile Denken sucht, wo es falsch angewendet wird, qualitatives quantitativ auszudrücken und birgt dadurch die Gefahr in sich, Menschliches zu ent-menschlichen, da sich geistige und seelische Werte nie in Zahlen ausdrücken lassen. Das verallgemeinerte kaufmännische Denken in der heutigen Form sucht auch rein menschliche Beziehungen und Wertungen fast ausschließlich nach dem Kräftespiel von Angebot und Nachfrage zu regeln. Die extremsten Folgen dieser unrichtig angewendeten Denkweise sind die Übertreibungen im Kunsthandel, die Geschäftemacherei mit Film- und Fußballstars, die Auswüchse der Hochkonjunktur. So angebracht die Statistik in Handel und Industrie ist (z. B. die Marktforschung) – dem Rätsel Mensch wird sie nie um ein Jota näherkommen, mag es sich nun um Ehescheidungs- oder Selbstmordstatistiken handeln. Dieses einseitig merkantile Denken, das leider immer mehr Kreise erfaßt, hat eine nicht abzusehende Verkümmerung menschlicher Werte zur Folge. In diesem Denkschema hat beispielsweise die *Dankbarkeit* überhaupt keinen Platz mehr (warum soll man etwa dem Arzt gegenüber noch dankbar sein, auch wenn er sich in der Nacht herbemüht: Dafür ist er ja «bezahlt»!). Hinter diesen vorfabrizierten Denk-

formen kann man sich so herrlich verbergen, um der persönlichen Verantwortung von Mensch zu Mensch auszuweichen.

Auch das psychologisierende Denken mit seinem Testunfug, seinem oft pseudowissenschaftlichen Gehaben und seiner Scharlatanerie kann ähnliche Folgen zeitigen. Ebenso verfällt das historisierende Denken oft der Versuchung, einmaliges aus dem Gesichtswinkel der Gesetzmäßigkeit zu mißdeuten, inkomparables zu vergleichen, die Kausalität gegenüber der Zweckmäßigkeit des Geschehens zu überbetonen.

Alle diese Denkschemen können schließlich selbständig werden, sich vom Einzelmenschen lösen und als kollektive, drohende Ungeheuer den Menschen in die Rolle des Zauberlehrlings hineinmanövrieren. Die letzte Konsequenz dieser Entwicklung ist der *totalitäre Staat;* am Ende droht die Atombombe. Da stellt sich sogleich die unheimliche Vision der Schlußverse von Dürrenmatts «Physikern» ein: «. . . und, irgendwo, um einen kleinen, gelben, namenlosen Stern, kreist, sinnlos, immerzu, die radioaktive Erde . . .» An dieser Stelle sei es dem Schreibenden gestattet, einmal auf die Gefährdung hinzuweisen, die nicht nur hinter dem eisernen Vorhang auf den «humanen» Westen lauert, sondern als Gespenst der Entmenschlichung in den eigenen Reihen droht, nicht mit Programmen und Ideologien, mit denen man sich doch immerhin noch auseinandersetzen kann, nicht mit Kriegsgeschrei und Säbelgerassel, sondern heimtückisch schleichend, dem Einzelnen kaum bewußt . . . Jede Denkweise, die nicht aus dem inneren und somit dem *ganzen* Menschen kommt, ist letztenendes starr, einseitig und unmenschlich. Unser ganzes modernes Zivilisationsgetriebe wird im Grunde genommen nur von zwei Göttern (lies Kollektivformen) dirigiert, *Merkur* und *Eros* (letzterer meist im Dienst des ersten), die aber leider nicht mehr ihr schönes göttliches Gesicht zeigen, sondern zu Götzen und Karrikaturen geworden sind.

Was hat nun aber dieses düstere Gemälde mit den alten Sprachen zu tun?

Im Gegensatz zum mathematisch-naturwissenschaftlichen und zum historischen Denken gibt es ein «sprachliches Denken» nicht (wir sprechen selbstredend hier weder von der Linguistik noch von der eigentlichen Philologie): «Sprachliches» Denken ist Denken an sich, da sich dieses für den Menschen nur an und in der Sprache zu vollziehen vermag (wobei auch die mathematische Formel als «Sprache» im weiteren Sinn zu verstehen ist). Somit ist beim altsprachlichen Unterricht die Gefahr einseitig-schematischer Denkklischees viel geringer. Wer sich um das Verständnis eines lateinischen oder griechischen Textes bemüht, sieht sich, oft schon rein sprachlich, im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht nur einer einzigen, sondern mehreren Möglichkeiten des Verständnisses gegenüber, unter denen er zu *wählen* und die er *differenzierend* gegeneinander abzuwägen hat. In dieser Beziehung ist die Betätigung an einem antiken Text trotz der großen zeitlichen Distanz «wirklichkeitsnäher» als die Auflösung chemischer oder mathematischer Formeln, insofern, als das wirkliche Leben den handelnden Menschen meist nicht vor ein Dilemma, sondern vor *verschiedene Möglichkeiten* stellt, unter denen er als denkendes und verantwortliches Wesen wählen muß. Somit wird gerade der altsprachliche Unterricht zum notwendigen *Gegengewicht* gegenüber dem naturwissenschaftlichen Denken: Beide Arten der Weltbetrachtung haben ihren Sinn und ihre Bedeutung.

Beanspruchung des ganzen Menschen

Je mehr geistige und seelische Kräfte ein Fach oder eine Tätigkeit in sich vereinigt, desto größer ist ihr *Bildungswert*. Mit der Isolierung des Einzelnen, dem Chaos kollektiver Denkformen hängt auch die dritte unserer Zeitkrankheiten zusammen: Die *Aufgespaltenheit* des modernen Menschen. Wie viele unserer Zeitgenossen leben im Grunde genommen «mehrspurig» in verschiedenen Persönlichkeiten, die sich wie Kleider beliebig auswechseln lassen: «Als» Bürger, «als» Berufsmann, «als» Familienvater, «als» Soldat denkt und handelt man immer wieder anders. Wir fühlen innerlich ein Nomadendasein, die Existenz einer «displaced person», und die konsequente Folge ist innere Leere und Heimatlosigkeit; wir haben das Bürgerrecht unseres eigenen Ichs verloren. Die innere Leere begleitet den Menschen, wo er geht und steht, . . . er kann ihr nicht entfliehen, nicht einmal auf Autorädern – «der alte Lump ist auch dabei», würde Wilhelm Busch sagen.

Natürlich müssen wir uns vor der romantischen Vorstellung eines innerlich ungebrochenen Idealmenschen früherer «goldener Zeitalter» hüten: einen solchen hat es wohl nie gegeben! Sicher aber ist, daß keine Generation so sehr wie die unsere der Gefahr ausgesetzt ist, dem «Verlust der Mitte» (Sedlmayr) zu verfallen. Wird es uns für immer verwehrt sein, ganz schlicht «*Menschen*» zu sein und als solche zu handeln, statt immer wieder die Draperie neuer «Persönlichkeiten» anziehen zu müssen? Wer einigermaßen realistisch denkt, wird um die Antwort nicht verlegen sein, so schmerzlich sie ist.

Muß es aber trotzdem sein, diese Aufgespaltenheit immer weiter zu treiben und dadurch die menschliche Existenz zu einem *Statistendasein* zu entwürdigen?

Der heutige Mensch sollte in vermehrtem Maße wieder zum *homo ludens* werden: Nur das Kind, der Künstler – wenn er wirklich ein solcher und kein artistischer Konstrukteur ist – und der dem Spiel Hingegebene vermag sich noch aus den intakten, ganzheitlichen Schichten seiner Persönlichkeit heraus mit der Umwelt auseinanderzusetzen.

Jeder echte Humanismus sollte immer vom *ganzen Menschen* ausgehen, sonst ist er bald ausrangiert und bleibt auf einem Nebengeleise stehen.

Auch in dieser Problematik vermag der altsprachliche Unterricht seinen Beitrag zu leisten. Einen antiken Text zu verstehen, in die bisherige Erfahrungswelt zu integrieren und mit Hilfe der Muttersprache zu bewältigen bedeutet Einsatz *analytischer* und *konstruktiver* Intelligenz zugleich, sowie der *Intuition* und *Einfühlung*, heißt zugleich reproduzierend und doch wieder schöpferisch tätig zu sein (z. B. in der Wahl zutreffender Ausdrücke). Im Grunde genommen ist die Betätigung *in* und *an* den alten Sprachen mehr eine «Kunst» als eine «Wissenschaft»; das Mittelalter hat ja die philologischen Fächer richtigerweise als *artes*, als Künste, bezeichnet. Vielleicht wäre auch der altsprachliche Unterricht wieder vermehrt in diesem Sinne zu betreiben.

Bestimmt könnte eine «Personalunion» der Fächer Latein, Griechisch und alte Geschichte mithelfen, der Verfächerung unseres Schulsystems entgegenzutreten, die an der Aufgespaltenheit unserer heutigen Zeit ihre Mitschuld trägt. Seien wir uns bewußt, daß die Aufteilung unserer Schulbildung in «Fächer» ja nur eine durch die Verhältnisse gegebene *Notlösung* darstellt. Die Welt ist schließlich kein Schrank mit wohlgeordneten Schubladen, in denen sich alles ordnungsgemäß verstauen läßt. Jedes «Schulfach» ist letzten Endes nichts anderes als eine besondere und berechtigte Art, die Welt zu betrachten und sich mit ihr auseinanderzusetzen, aus dem ungeordneten *Chaos* einen *Kosmos* zu bilden, der insofern ein Ganzes ist, als jede Wissenschaft doch letztlich immer wieder das Wissen und die Bemühung um den *Menschen* sein muß.

Probleme der Akzeleration

Dr. med. Luise Geller, Einbeck

Unter dem Begriff der Akzeleration versteht man die Wachstums- und Entwicklungsbeschleunigung Jugendlicher, die sowohl eine Zunahme der Körperlänge wie auch einen früheren Beginn der Reifungserscheinungen mit sich bringt. Während die Menschen in der Antike keine Veränderung des Wachstums gezeigt haben, wird der neuzeitliche Mensch seit 150 Jahren größer, seine Sexualentwicklung setzt früher ein, doch erfolgt die seelische und geistige Reifung später, so daß mit der körperlichen Wachstumsbeschleunigung gleichzeitig eine geistige Entwicklungsverzögerung (Retardation) verbunden ist. Das fortschreitende Längenwachstum ist durch statistische Untersuchungen der Körperlänge u. a. gesichert, und es betrifft nicht nur den Jugendlichen jenseits der Geschlechtsreife, sondern bereits Neugeborene, Kleinkinder und Schulkinder. Der mit der Wachstumsbeschleunigung verbundene frühere Reifungsbeginn hat aber eine Verzögerung des Ablaufs der Reifung zur Folge, so daß die volle Reife erst später erreicht wird; das heißt mit anderen Worten, daß ein 15jähriger heute zwar körperlich einem 17- bis 18jährigen entspricht, psychisch aber im Durchschnitt auf der Stufe eines 12- bis 15jährigen steht. Und zwar betrifft die psychische Reifungsverzögerung besonders das Gefühls- und Gemütsleben. Auf diese Tatsache führt man u. a. die hochintelligent geplanten und mit Gefühlsroheit durchgeführten Verbrechen Jugendlicher zurück.

Die *Ursachen* der Akzeleration sind sehr verschieden. Zunächst spielt die *Ernährung* eine Rolle, und man konnte durch Beobachtungen an Schulkindern feststellen, daß die Nahrungsmenge und ihr Reichtum an Eiweiß, Fetten und Vitaminen eine Wachstumszunahme begünstigt. Ebenso sind die *geographische Lage* und das Klima von Bedeutung in dem Sinne, daß in Gebirgen das Längenwachstum vermindert, im Tiefland dagegen gesteigert ist und daß im kühleren Klima die Bewohner im Durchschnitt größer werden als in den Tropen. Bevölkerungsdichte und Wohnortgröße bedingen die Unterschiede der Körpergröße zwischen Land- und Stadtbevölkerung. In zahlreichen Ländern stellt man eine größere Körperhöhe bei Städtern im Vergleich mit der umgebenden Landbevölkerung fest. Wenn ein Landbewohner seinen Wohnsitz in die Stadt verlegt, dann sind bereits die in der Stadt geborenen Kinder größer als ihre Eltern. Außer dieser Verschiedenheit zwischen Stadt- und Landbevölkerung bestehen auch Unterschiede in der Körperlänge